

Die jüdische Gemeinde Lüneburg nach dem Zweiten Weltkrieg

Der letzte Gottesdienst der „alten“ jüdischen Gemeinde Lüneburg fand am 23. Oktober 1938 in der Synagoge statt. Fünf Familien waren übriggeblieben. Der Harburger Rabbiner Gordon pedigte, der Hamburger jüdische Gesangverein „Hasomir“ sang unter seinem Dirigenten Oberkantor Lieber. „Öffne uns das Tor zu einer anderen Zukunft“, betete der Rabbiner am Ende des Gottesdienstes (1; 3).

Das war das offizielle Ende der jüdischen Gemeinde Lüneburg. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg einige Jahre lang nochmals eine jüdische Gemeinde bestand, ist weithin unbekannt. Die folgenden Zeilen wollen einige Spuren dieser Gemeinde sichern.

Von 1945 bis 1947 erschien die Zeitschrift „Unzer Sztyme“ als Mitteilungsorgan des „Zentralkomitees der befreiten Juden in der Britischen Zone“ für die jiddisch sprechenden Überlebenden aus den deutschen Konzentrationslagern, die nach ihrer Befreiung in Norddeutschland lebten. Die ehemalige Britische Zone umfasste die heutigen Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein. Es erschienen 24 Hefte.

Das erste in Celle, da die englischen Behörden eine jüdische Publikationstätigkeit in Bergen-Belsen untersagt hatten (2,13). Das KZ Bergen-Belsen bei Celle war vom 13.-15.4.1945 von der englischen Armee befreit worden. 60 000 Menschen waren bei Kriegsende im Lager. Davon starben nach der Befreiung über 20 000. Aus dem KZ wurde ein DP-Lager. Displaced Persons wurden nach den Vorstellungen der Westalliierten Personen genannt, „die sich aus Kriegsfolgegründen außerhalb ihres Heimatstaates befinden; die zwar zurückkehren oder eine neue Heimat finden wollen, dieses aber ohne Hilfestellung nicht zu leisten vermögen“(Jochims-Bozic; 2, 131).

In den Heften von „Unzer Sztyme“ tauchen immer wieder vier Themen auf: 1. Die Auseinandersetzung der Juden mit den Deutschen 2. Die Konfrontation zwischen jüdischen Dps und den britischen Behörden 3. „Innerjüdische“ Fragen z.B. Aufbau eigener Organisationen, Rabbinat, Zusammenleben 4. Berichte aus kleineren Lagern und Städten mit jüdischen Gemeinden.

Die ersten Nachrichten über Lüneburg erfahren wir in Heft 2 vom 15.08.1945: „In Lüneburg wohnen 600 Juden, der größte Teil kommt aus Polen. 90% der Juden befinden sich in Krankenhäusern. Einige staatenlose (Juden) wohnen in der Stadt. Im polnischen Lager befinden sich einige Dutzend Juden. Dank des Dr. Reisman aus Keltz (Kielce, nördlich von Krakau) hat sich ihre schwierige Lage etwas verbessert, obgleich sie weit (davon entfernt) ist, zufriedenstellend zu sein“ (2,19).

Diese Informationen stammen von Rabbiner Israel Moshe Olewski, der neben Lüneburg noch Lübeck, Uelzen, Braunschweig, Hannover, Hallendorf bei Salzgitter und Diepholz besucht hatte (2).

In Heft 6 vom 01. 01. 1946 ist zu lesen:

„Seit einigen Wochen haben die Juden in der Englischen Zone die Möglichkeit, koscher geschlachtetes Fleisch zu genießen... Dank der Intervention bei der (Besatzungs)macht durch eine Reihe von Rabbinern, mit Rabbiner Israel Moshe Olewski an der Spitze, ist es gelungen, in den Schlachthäusern von Celle, Hamburg und Lüneburg besondere Räume einzurichten, in denen man koschere Schlachtung durchführen kann... Die koschere Schlachtung kommt den Juden in Bergen-Belsen, Celle, Hannover-Vinnhorst, Hamburg, Lüneburg und Neustadt zugute (2).“

Im sogenannten Belsen-Prozess in Lüneburg vom 17.09.1945 bis 17.11.1945 wurden zahlreiche der Hauptverantwortlichen für das Lager Bergen-Belsen durch ein englisches Militärgericht verurteilt. Zu den 10 zum Tode Verurteilten gehörte der letzte Lagerkommandant Josef Kramer, der vorher in Auschwitz eine vergleichbare Position ausgeübt hatte.

Der Sonderkorrespondent der Zeitschrift R. Rachelmann schreibt in Heft 13 vom 15.09.1946: /2/

„Lüneburg will (der Opfer) nicht gedenken

Lüneburg- die Stadt, in der der blutrünstige Belsen-Henker Kramer zusammen mit seinen Kameraden verurteilt wurde. In der die deutsche Bevölkerung mit eigenen Ohren hören konnte, welcher Tortur die Opfer des Faschismus ausgesetzt waren.

Diese Stadt hätte sich zumindest rehabilitieren können, wenn sie der Opfer gedacht hätte, die in dem nahe gelegenen Wald ruhen.

Aber Lüneburg gedenkt der Opfer nicht...

Der KZ-Ausschuss in Lüneburg hat den 1. September als Gedenktag für die in Lüneburg im „Tiergarten“ in dichtem Gehölz beerdigten Nazi-Opfer anberaumt. Etliche Kilometer von der Stadt entfernt ruhen 245 unbekannte KZ-Häftlinge, die von den hitlerischen Vampiren einige Tage vor der Befreiung erschossen wurden... Unter den Erschossenen waren deutsche, jüdische und polnische KZ-Häftlinge sowie Gefangene anderer Nationalitäten.

Man sieht heute in der Tat im „Tiergarten“ ein Grab mit dem Davidstern und daneben ein Kreuz. Der Tod hat sie vereint.. ..

Es erscheinen Delegationen mit Blumenkränzen. Man sieht die Militärregierung, das jüdische Zentralkomitee, die Stadtverwaltung, SPD, KPD, die Christliche Union, die KZ-Betreuungsstelle und das Jüdische Komitee von Lüneburg. Es haben sich nur wenige versammelt...

Rabbiner Helfgott, Mitglied des Zentralkomitee, spricht ein Gebet und bittet um Gnade für die Umgekommenen. „Der heutige Tag“, sagt Rabbiner Helfgott, „symbolisiert unsere

Solidarität mit dem Kampf gegen den Faschismus, den unsere umgebrachten Kameraden geführt haben. Wir Juden beweinen die Millionen... die getötet wurden, nur weil sie Juden waren... Wie groß ist die Schande für die Gepeinigten. 15 Monate nach der Befreiung lässt man uns immer noch hinter Stacheldraht leben...

Meine lieben Kollegen der Geistlichkeit... es ist jetzt nicht die Zeit, hohe Feiertage zu begehen... Eure Pflicht ist es, die deutsche Bevölkerung im Geiste von Liberalismus und Gerechtigkeit zu erziehen...

Der Vorsitzende des KZ-Ausschusses in Hannover, Herr Gerhard Grande, sagt: 245 unbekannte Menschen liegen hier und nicht viel mehr lebende sind heute hier versammelt... Hat man sie schon vergessen? Die Stadt Lüneburg hat 70 000 Einwohner und wie viele sind heute hierher gekommen? Wo seid Ihr alle, (Ihr) antifaschistischen Parteien?... Es hören die wenigen Versammelten, die Bäume, das Gras und die stummen Gräber..." (2)

Der Rabbiner Dr. Hermann Helfgott gab sich später den hebräischen Namen Zwi Asarja. Mit diesem Namen ist er Lüneburg „verbunden“, denn er setzte sich ein, dass auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge, die 1938 abgerissen wurde, ein Gedenkstein errichtet wurde und er ist der Verfasser eines 1979 erschienenen Buches über „Die Juden in Niedersachsen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“, in dem die Lüneburger jüdische Gemeinde ausführlich beschrieben ist.

Er wurde 1913 geboren, überlebte die Kriegsjahre als jugoslawischer Offizier in Kriegsgefangenenlagern u.a. in Osnabrück und Nürnberg. Kurz nach der Befreiung wurde er Rabbiner in Bergen-Belsen, später Oberrabbiner für die gesamte Britische Zone. 1953 war er Rabbiner in Köln, von 1966 bis 1970 Landesrabbiner von Niedersachsen, danach Rabbiner in Savyon/Israel.

Aus dem Tätigkeitsbericht des Rabbinats, Heft 16 vom 15.12.1946

Viel Mühe kostete die Schaffung von Möglichkeiten zum koscheren Schächten in der gesamten Britischen Zone.... Das Schächten für Celle, Belsen und Lüneburg wird in Celle durchgeführt... Bis zum heutigen Tage gibt es nur in Belsen und Celle hygienische, rituelle Mikwen (Tauchbäder). Bald werden aber auch Mikwen in Lüneburg, Hannover und Kautz in Betrieb genommen.“ (2) /3/

In Heft 21 vom 12.07.1947 berichtet Abraham Berger aus dem Leben der Lüneburger Gemeinde:

„ Am 2. Jahrestag der Befreiung haben wir unter Anwesenheit aller Lüneburger Juden und geladener Gäste im Raum der jüdischen Gemeinde eine Gedenkfeier veranstaltet. An der Feier haben teilgenommen:

Rabbiner Zvi Helfgott vom Zentralkomitee, Mrs. Kaufmann (Joint – American Joint Distributions Committee; diese Organisatin versorgte die jüdischen Menschen mit Lebensmitteln, Kleidung und Geld), Herr Wilfi (Relief – die Organisa-

tion leistete Fürsorgearbeit in den DP-Lagern der Britischen, später auch Amerikanischen Zone), Vertreter der Militärregierung, der Stadtverwaltung, der KZ-Betreuungsstelle u.a. Im Anschluss an die Haskarat (Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen) durch Herrn Berger, eröffnet der Vorsitzende unserer Gemeinde, Herr Reich, die Gedenkfeier mit einem inhaltsreichen Referat... Zum Schluss spricht der Stadtkommandant, der sich für die Einladung bedankt... Mit dem Singen der „Hatikvah“ (spätere Nationalhymne Israels) endet die Gedenkfeier. An gedeckten Tischen wird die Feier, die bis in die späte Nacht dauert, fortgesetzt.

Am frühen Morgen versammeln sich alle im „Tergarten“ bei Lüneburg am Massengrab der 250 Häftlinge, die von den Nazi-Bestien am letzten Tag vor der Befreiung getötet wurden. Zwei Kameraden in Häftlingskleidung halten die Ehrenwache... hält Rabbiner Helfgott eine Rede, die die Versammelten zu Tränen rührt...

Mehr als 2 Jahre sind wir hier als Befreite und nur durch einen Zufall ist es uns gelungen, auf ein schändliches, zynisches Dokument, das ein Licht auf die Geschichte der Vernichtung der alten Gemeinde mit ihrer prächtigen Synagoge und dem alten Friedhof wirft, zu stoßen. Wir wussten, dass die Synagoge auf dem heutigen Spielplatz für deutsche Kinder stand und dass das Grundstück des alten Friedhofs ein beackertes Feld ist.

Das schändliche Dokument, das entdeckt wurde, ist ein Vertrag der Baufirma Talzin und ... (der Name ist nicht lesbar) mit 2 Mitgliedern der Lüneburger Synagoge und klingt wirklich unglaublich. Hört den Nazi-Zynismus:

Auf Verlangen der jüdischen Synagogengemeinde soll die oben erwähnte Firma die Synagoge abreißen. Die jüdische Gemeinde zahlt für den Abriss 1 500 Mark und für das Entfernen des Bauschutts 500 Mark. Das ganze Material und das Inventar, darunter die Antiquitäten, gehören der Firma. Von dem ganzen Material haben wir bis jetzt 60 Balken, etliche Steine, Scheiben und die Türen des Toraschreins gefunden. Die aufgezählten Gegenstände waren aufgrund ihres „verdächtigen“ Aussehens nicht (wieder) verwendet worden. Ein Teil des Inventars befindet sich in einer Kneipe (Schänke). Wir sind auf der Spur der Teppiche und verschiedener heiliger Gegenstände (der hier gebrauchte jiddische Begriff steht für Torarolle, Toraschmuck, Leuchter, Schofar (Widderhorn zum Blasen) und Gebetbuch).

Aufgrund der deutschen Solidarität ist es für uns schwierig, den vandalischen Taten nachzugehen.

Es ist erwähnenswert, dass eine beträchtliche Menge jüdischen Vermögens sich bis heute in Nazi-Händen befindet, trotzdem die Erben der Umgekommenen leben.

Was ist mit dem Wiedergutmachungsgesetz? „(2)

Die Lüneburger jüdische Gemeinde schrieb an die Redaktion von „Unzer Sztyme“ eine Anerkennung für die geleistete Arbeit (die erste Ausgabe war am 12.07.1945

**erfolgt). Dies Schreiben ist in Heft 23 vom 14.09.1947
abgedruckt:**

„ Seit zwei Jahren erscheint Eure hervorragende Zeitung. Wir können uns noch- als sei es heute – an die ersten Schritte von „Unzer Sztyne“ erinnern.

Mühsame, schwierige, schmerzliche Schritte waren es... War auch die „Sztyne“ - unsere Stimme – frei von Schmerzen, (so doch) voller Trauer und Tränen...

Am zweiten Geburtstag Eurer Zeitung hättet Ihr für Eure kreativen und großartigen Leistungen /4/ Worte der Anerkennung verdient. Aber wir, die heute noch am Scheideweg stehen, können uns das leider nicht erlauben. Wir bitten Euch nur, Euch – die erste Stimme der Überlebenden, die in der ganzen Welt erscheint, die Mission des geschriebenen jüdischen Wortes zu erfüllen, zu trösten und zu mahnen. – Ihr seid unsere Stimme geblieben...

Setzt Eure Arbeit fort, der Erfolg wird unser (Erfolg) sein !
Wir wünschen Euch Kraft und Stärke !

Die jüdische Gemeinde in Lüneburg“ (2)

Nach diesen jüdischen Stimmen, die unmittelbar aus dem Erleben der Jahre 1945 bis 1947 kommen, werden nun Erinnerungen, Einschätzungen und Deutungen aus späterer Zeit notiert. Es fällt sofort auf, dass sie in anderer Atmosphäre geschrieben sind. In den jüdischen Stimmen schwingen Trauer, Enttäuschung und Wut mit; jetzt, es schreiben keine Juden, ist die Suche nach Sachlichkeit spürbar. Die sachlichen Unterschiede, z.B. Zahlenangaben, Namen, sind nicht mehr aufzuklären.

Nach 1945

Nach der Befreiung bildete sich in Lüneburg schnell eine sehr große jüdische Gemeinde aus Dps des nahe gelegenen Lagers Bergen-Belsen. Im Januar 1946 soll sie ca. 600 Personen umfasst haben, davon 80% aus Polen, die anderen aus Rumänien, Ungarn und Deutschland. Am 16. November 1945 wurde in der Bäckerstraße 13 ein jüdischer Club eröffnet, der auch als Geschäftsstelle der Gemeinde diente.

Es wurde eine koschere Küche für gemeinsames Mittagessen und Abendbrot eingerichtet, auch eine Mikwe gab es. Von der Jewish Relief Unit (Organisation, die Dps unterstützte) wurde in Lüneburg ein Heim für die aus verschiedenen Lagern befreiten Kinder eingerichtet. Die Gemeindeleitung besorgte nacheinander J. Godstoff, J. Reich, K. Landstein und R. Lilienthal. Gegen Ende der 1940er Jahre löste sich die Gemeinde parallel zum DP-Camp Bergen-Belsen schnell auf. Anfang Dezember 1949 bestand sie nur noch aus 80 Personen, die wohl in Laufe des Jahres 1950 ebenfalls fortgingen.“ (4)

„ Von den früheren Lüneburger Juden überlebten zwei, die in Mischehen lebten. Die jüdischen Menschen sammelten sich zuerst im Cafe Treubund und nachher im Cafe Rauno. Hier war das sogen. „KZ-Haus“ bzw. die jüdische Gemeinde, von den Engländern „Jewish Club“ genannt. Die Gemeinde hatte ca. 200 - 250 Seelen. Die englischen Behörden standen zu

den Geretteten in guten Beziehungen, aber auch die Verbindung zu den deutschen Behörden unter Oberstadtdirektor Bockelmann war gut. In ihrer Gemeinde führten sie eine koschere Küche ein, Mittag- und Abendbrot wurden gemeinsam eingenommen. Der erste Vorsitzende war J. Godstoff, nachher J. Reich, K. Landstein, und eine Zeitlang auch Lilienfeld, den man Papa Lilienfeld nannte, ein deutscher Jude. Sie hielten ihren regelmäßigen Gottesdienst und richteten eine Mikwe ein. Da unter den Menschen auch jüdisch-gelehrte Männer waren, studierten sie in den Nachmittagsstunden fleißig den Talmud. Regelmäßige Vorträge wurden gehalten und intensive hebräische Kurse eingeführt. Durch „ORT“ (Gesellschaft zur Förderung des Handwerks, der Industrie und der Landwirtschaft unter Juden) wurden Kurse, u. zw. für Frauen eine Nähstube eingerichtet und für die Männer ein Tapezierkurs. Zu Reibungen mit der deutschen Bevölkerung kam es nicht... Im Laufe der Jahre wanderten die meisten Juden nach Israel und Amerika aus... Bei meinem letzten Besuch im Jahre 1975 schilderte mir die Besitzerin des Cafe Rauno, dass sie im besten Einvernehmen mit den jüdischen Menschen zu jener Zeit lebte. „ Zu den Feiertagen (Sukoth-Feste) bauten die Leute eine Hütte auf, waren außerordentlich nett zu uns allen, sie halfen uns mit Lebensmitteln und wir halfen denen mit allem, was wir konnten.“ Diese Gesinnung ist – wie wir schon oben erwähnten – auf das beispielgebende Verständnis des erwähnten Oberstadtdirektors zurückzuführen.“ (5) / 5 /

„Talmud wird studiert

...Im November 1945 meldet die „Lüneburger Post“ unter der Überschrift „Eröffnungsfeier des jüdischen Clubs“: „An den beglückt strahlenden Gesichtern der Clubmitglieder sah man, wie notwendig für diese durch Kzs gejagten Menschen ein eigenes Heim war, das sie nun in diesem Club erblicken dürfen. Ihr Bestreben ist, da die meisten ins Ausland zu emigrieren denken, auf dem Platze, auf dem sie endlich eine Rast finden können, vor sich und der Welt aus eigenen Kräften bestehen zu können.“ (1)

Erinnerungen

In einem Brief vom Mai 1999 (an den Verfasser) erinnert sich Marianne Gneist, langjähriges Mitglied der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Lüneburg an die 1950er Jahre: „...Damals gab es hier in Lüneburg einige jüdische Bürger: z.B. Herr Ferst mit Frau wohnten am Wilschenbrucher Weg. Er war - glaube ich – der Vorsteher der kleinen Gemeinde. Sein Bruder, der in Israel lebte, kam einige Male zu Besuch und berichtete uns (in der Gesellschaft) dann von seinem dortigen Leben.

Zu unseren Treffen kamen regelmäßig von jüdischer Seite: Herr Ferst, Herr Lilienthal (Sattler aus Berlin) und ein Ehepaar (der Name ist mir entfallen). Die wanderten später nach Kanada aus...

Vor einem größeren Kreis hatten wir einmal einen jungen Mann, der berichtete, dass er der Sohn eines hohen Parteigenossen war. Er nannte aber nicht den Namen seines

Vaters. Er war nach Israel ausgewandert, zum jüdischen Glauben konvertiert und hatte eine Jüdin geheiratet, mit der er im Kibbuz lebte...“

„Der Umgang der Stadt Lüneburg mit der nach 1945 kurzzeitig in Lüneburg bestehenden jüdischen Gemeinde sowie mit dem Wunsch an die Einrichtungen der ehemaligen jüdischen Gemeinde – die Synagoge und den Friedhof – zu erinnern, war in den 1940er und 1950er Jahren nicht von viel Entgegenkommen geprägt: Die neu entstandene jüdische Gemeinde musste nach 1945 Räumlichkeiten vom „Treubund Lüneburg“ (Sportverein) mieten. Aufgrund finanzieller Engpässe hatte die Gemeinde im Jahr 1949 gegenüber dem „Treubund“ einen Mietrückstand von 2 570 DM. Sie beantragte, dass die Stadt Lüneburg diese Kosten übernehme. (Sie schrieb:) „Es ist nicht unsere Schuld, dass wir die Räume von dem Treubund ermierten mussten, sondern eben nur durch die Vernichtung unserer Synagoge entstanden.“ Die Stadt bedauerte zwar „aufs tiefste, dass die Synagoge in Lüneburg in der Nazizeit zerstört worden ist und dass Sie infolge dieser Zerstörung gezwungen sind, sich Ersatzräume für die Abhaltung Ihrer Gottesdienste zu verschaffen“, dennoch könne aber“ die Stadt nicht verantwortlich gemacht werden, denn die Zerstörung geschah nicht auf Anweisung städtischer Stellen. Für die Zerstörung sind einzig und allein Stellen der früheren NSDAP...verantwortlich...“ (6)

Ein anderes Beispiel, wie nach 1945 in der Stadt über Juden und Antisemitismus gedacht und geschrieben wurde, ist in einem Artikel der Landeszeitung vom 12.03.1946, S. 7 sichtbar: „... Es scheint uns – und wir glauben uns damit den meisten einig, die die Lüneburger Verhältnisse kennen, dass es in der Stadt Lüneburg vor 1933 und auch noch später keinen eigentlichen, aus der Bevölkerung ausgehenden Antisemitismus gegeben hat. Wohl aber hat es – wie überall – an Mut gefehlt zum Widerstand. Die jüdischen Familien waren in Lüneburg vor 1933 hochangesehen. Ihren jüdischen Bürgern hat die Stadt Lüneburg viel zu danken...“

Über das „Ende“ der Gemeinde liegen verschiedene Angaben vor. Im Einwohnerbuch der Stadt Lüneburg (Stadtarchiv) wird noch 1958 die jüdische Gemeinde in der Hindenburgstr. 96 erwähnt. In einem Vortrag am 05. 02. 2001 nannte die Historikerin Sibylle Obenaus 1954. Aus dem gleichen Jahr 2001 stammt der Hinweis, dass die Gemeinde 1956 noch 27 Mitglieder hatte (7).

Dass bei der Presse das Interesse an der Gemeinde nachgelassen hatte, zeigt sich auch daran, dass /6 / keine Artikel mehr erscheinen.

Nach der Einweihung der neu gestalteten Synagogengedenkstätte 2018 wurde da und dort der Wunsch nach einer jüdischen Gemeinde laut. In einer Veranstaltung 2019 sagte dazu der Vorsitzende des Landesverbandes der jüdischen

Gemeinden in Niedersachsen Michael Fürst sinngemäß: Das Problem sind u.a. die Gemeinden in Hannover und Hamburg. Die Lüneburger Juden können dorthin fahren und müssen nicht den Aufbau in Lüneburg stemmen.

Anmerkungen / Quellen, Literatur

- 1 Landeszeitung Lüneburg vom 31.3.1993, S.5
- 2 Unzer Sztyrne; Jiddische Quellen zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in der Britischen Zone 1945-1947; übersetzt und bearbeitet von Hildegard Harck, Kiel 2004
- 3 Nicolaus Heutger, Jüdische Spuren in Niedersachsen; Münster 1997, S. 93
- 4 Rainer Sabellek in Herbert Obenaus (Hg), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen; 2 Bände, Göttingen 2005; Band II, S 1021 f.
- 5 Zvi Asarja, Die Juden in Niedersachsen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; Leer 1979, S. 591 f.
- 6 Hanno Balz (Hg), Verdrängung und Profit; Geschichtswerkstatt Lüneburg, 2011, S. 54
- 7 Anke Quast, Nach der Befreiung; Göttingen 2001, S. 445

*Harry Dörr
(abgeschlossen im März 2020),*